



Verschiedene Kievs mit und ohne Belichtungsmesser aus der Sammlung des Verfassers. Im Laufe von vier Jahrzehnten wurde eine große Zahl von Varianten gebaut, die ein reizvolles Sammelgebiet abgeben.

Kiev: die Unbekannte aus dem Osten

Keine Angst – dies wird kein Bericht über Kiew, die heutige Hauptstadt der Ukraine, ganz sicher auch ein sehr reizvolles Thema, doch überlasse ich dies gerne denen, die davon etwas verstehen, wie etwa Geologen, Historiker oder Reiseschriftsteller. Stattdessen soll es, wie in *PHOTODeal* üblich, um Photographica gehen. Dazu haben ja auch die Experten unter den Lesern sofort registriert, dass in der Überschrift der Name KIEV mit „V“ geschrieben wird, ganz im Gegensatz zur Schreibweise der Stadt Kiew, denn diese wird, zumindest im deutschen Sprachraum, hinten mit „w“ geschrieben. Dieser kleine Unterschied ist dem Umstand geschuldet, dass im kyrillischen Alphabet das „W“ und „V“ vom gleichen Zeichen gebildet wird. Weshalb Konrad Adenauer mit seinem „kölsche“ Dialekt auch immer von den „Soviets“ gesprochen hat, in der Mitte also mit Vogel-V, denn zu seiner Zeit schrieb man auch noch „Soviet Union“. Erst später hat sich dann im Städtenamen Kiew die Schreibweise mit „w“ eingebürgert, da dies der russischen Aussprache am nächsten kommt. Nur auf der „KIEV“ prangt ganz eindeutig ein „v“ im Label, doch das wird im russischen eben wie ein „w“ gesprochen. Die Schreibweise „Kiev“ ist aber dennoch richtig, denn so sieht der Namenszug in unseren Augen nun mal aus, eben mit „v“, und um diese Kamera soll es in der Folge gehen.

Nur ist leider über die russische Photographica-Geschichte recht wenig in Erfahrung zu bringen. Im Laufe der Jahre sind viele Millionen Kameras gebaut worden, aber hier in Westdeutschland sind Details über diese Fotoapparate, darunter auch die Kiev, so gut wie unbekannt. Während man über westliche Erzeugnisse nahezu alles weiß, wer Besitzer/Gründer der Firma war, wer Werksleiter oder Konstrukteur und warum beispielsweise der Sucherschuh zunächst mit drei, später mit vier Schrauben befestigt wurde, ist über sowjetische Produkte kaum etwas zu erfahren. Und noch spärlicher fließen die Informationen über Produktions-, Monats- und/oder Jahreszahlen, den Anteil des Exports, Angaben über Änderungen in der Mechanik oder im Design. Nicht einmal am Ort des Geschehens weiß man Genaueres. Das mag daran liegen, dass in den Weiten Russlands Fremden schon immer mit Misstrauen begegnet wurde; sie wollten meist nichts Gutes, weshalb man besser nichts konnte, nichts wusste und nichts hatte. Und so kommt es, dass man hier im Westen in entsprechenden Publikationen, vor allem aber im *PHOTODeal* haarklein nachlesen kann, wie die Firmen Agfa, Leica oder Carl Zeiss entstanden sind und was sie produziert

haben, selbst über kleinere Firmen wie Leica, Altissa oder Balda, um nur einige zu nennen, ist nahezu alles bekannt, nur bei Photographica-Produkten aus der Sowjetzeit herrscht das große Schweigen, ist kaum was zu finden, kaum wer weiß was; Zeitzeugen sind längst verstorben – es ist ganz einfach mucksmäuschenstill. Aber erst die Kommunisten haben diesen Sachverhalt zur Staatsdoktrin, hochstilisiert. Dabei ist die Frage „wie“ es zu dieser Kamera kam, noch recht präzise zu beantworten. Denn es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass die Wiege des Urmodells, die „Contax“ bei Carl Zeiss in Dresden stand. Nur wie kam es zur „KIEV“. Ein ganz wesentlicher Umstand spielt dabei sicher eine gewichtige Rolle – der Ausgang des Zweiten Weltkrieges. Doch wie es danach weiter ging und wie es zur späteren Aufnahme der Produktion in Kiew kam, darüber ist nur sehr wenig bekannt. Die Situation ist mit dem geflügelten Wort: „Was Genaueres weiß man nicht“ gut umschrieben. Auch kann ich leider kein Russisch. Einen russischen Text, der von einer Übersetzungsroutine ins Englische übersetzt wurde zu verstehen, ist „schwäärre Koost“ wie die ukrainischen Klitschko-Brüder in einem Werbespot für einen Schokoriegel feststellten.

Und das liegt daran, dass die kommunistischen Machthaber wähten, umgeben von lauter Feinden zu sein, was ja auch ein gutes Stück weit stimmte und darum in ihrer Einflussphäre strengste Geheimhaltung betrieben. Nichts, aber auch gar nichts wurde bekannt gegeben, außer bei großen Parteitagen, bei denen man mit gemachten Fortschritten strunzte und der oberste „Sowjet“ stolz verkündete, dass zum Beispiel die Stahlproduktion um so und so viele Tonnen erhöht werden konnte. Was davon aber für Eisenbahnschienen, Kanonen, Kochtöpfe und eben für feinmechanische Produkte verwendet wurde, unterlag wiederum strengster Geheimhaltung. Über alles und jedes breitete man einen Mantel des Schweigens. Dass die exakte Zahl von Soldaten, Panzern, Kanonen und anderem Kriegsgerät geheim gehalten wurde, war in Anbetracht der besonderen Situation noch zu verstehen, aber auch um Läusekämmen, Haarbürsten und Kleiderbügel wurde ein großes Geheimnis gemacht und zum Staatsgeheimnis hochstilisiert, denn daraus hätte der Gegner ja möglicherweise Rückschlüsse auf die Volksgesundheit und die Anzahl der Zivilbevölkerung ziehen können. Wer also Genaueres über die Kamera aus der ehemaligen Sowjetunion in Erfahrung



Oberes Foto: Links eine Contax-II, daneben eine „Kiev-II. Diese Kamera gab es sowohl mit als auch ohne Blitzanschluss.
Unten: Eine „Contax-III“ neben einer identischen „Kiev-III“, die ab 1949/1952 bis 1955 hergestellt wurde. Beide Kameras sind bis auf den jeweiligen Namenszug identisch.

bringen will, kann zumindest über den Anfang auf einige deutsche Publikationen zurückgreifen. Stellvertretend seien hier zwei Quellen genannt. In Herbert Blumtritts „Geschichte der Dresdner Fotoindustrie“ werden wichtige Dokumente aus der Zeit zitiert, auch dass es zu größeren Demontagen bei Zeiss Ikon, Dresden, kam. Doch berichtet er davon, dass der Abbau der Produktionsanlagen zwar Anfang 1947 geendet habe, dass aber Reparationslieferungen bis 1949 geleistet wurden. Ein weiterer profunder Kenner der Umstände, die letztlich zur Kiev geführt haben, ist der schwedische Fotograf Peter Henning, der seine Forschungen jedoch nur in Englisch veröffentlicht hat. Danach war den Besatzern zunächst nur daran gelegen, schnellstmöglich in den Besitz von dringend benötigten Waren aller Art zu kommen. Mit der Frage: wo „Kamera Zavod?“, wo „Contax Zavod?“ (Zavod = Werk, Fabrik) wurden alle Kamerawerke in und um Dresden ausfindig gemacht und unter strenge Bewachung gestellt. Und allerschnellsten mussten die Dresdner Firmen, sofern sie dazu im Stande waren (das ICA-Werk war immerhin zu 90% beschädigt, während das vormalige „Wünsche-Werk“ kaum etwas abgekriegt hatte) damit beginnen, wieder ihre Produkte zu liefern. So sind laut schriftlichen Unterla-

gen zum Beispiel tausend Kreiselkompass hergestellt und von den Russen sogar bezahlt worden, allerdings mit Reichsmark. Des Weiteren wird berichtet, dass die SMAD (= sowjetische Militäradministration in Deutschland) mit größtem Nachdruck forderte, schnellstens die Contax-Produktion wieder in Gang zu setzen. Doch dies war in Anbetracht der katastrophalen Zustände im Contax-Werk reine Utopie und hätte viel zu lange gedauert. Also verfiel man auf das Carl Zeiss-Werk in Jena. Doch dort winkte man ab, man habe noch nie Contax-Kameras gebaut, doch „Russisches Offizier“ meinte lapidar: „Zeiss kann alles bauen!“ Und tatsächlich brachten die Werker in Jena es fertig, in kurzer Zeit insgesamt zwei Fertigungsstraßen zu erstellen, auf denen bis zu 3000 Kameras monatlich gebaut werden konnten. Ja, und weil die Jenaer zeigen wollten, dass sie nicht schlechter als die Dresdner waren, sind diese Modelle, es handelt sich vorwiegend um die Contax II, sogar noch ein wenig besser als die Dresdner Kameras ausgefallen. Versuchsweise wurden auch Exemplare der Contax III gefertigt, vermutlich aber nur drei Stück. Diese Kameras sind am Logo „Carl Zeiss Jena“ im Suicherschuh oder auf der Front zu erkennen, auch war der Schriftzug „Contax“ kräfti-

ger graviert. Auch von der Zeiss Jena Contax II sind höchstens 1.500 Stück hergestellt worden. Aber es muss aus Jenaer Zeit auch einige mit der Gravur KIEV gegeben haben, doch es scheint so, dass dies nur einige wenige waren.

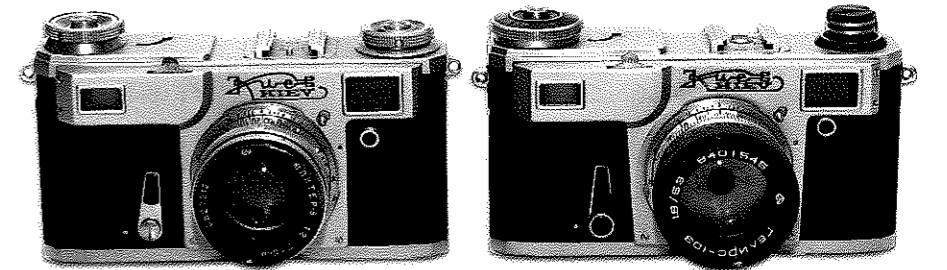
Von Contax zu Wolga, von Wolga zu Kiev

Noch während man in Jena gerade dabei war, den Auftrag zu erfüllen, ließ bereits am 17. Oktober 1945 ein Major Turygin die Jenaer Geschäftsleitung wissen, „dass die gesamte Contax-Produktion bis spätestens 1. März 1946 nach Russland verlegt werden solle.“ Auch eröffnete der Offizier den Zeiss-Leuten, „dass zur Planung und Unterstützung des Fertigungsanlaufes deutsche Spezialisten für eine gewisse Zeit nach Russland entsandt werden müssten, und dass die Fertigung an einem noch festzulegenden Ort zusammengelegt werden solle. Dabei sei vorgesehen, Optik und mechanische Fertigung in einem Betrieb zusammen zu fassen“. Als Termin für die Vollendung des gesamten Projekts wurde der 1. März 1946 bestimmt. Wo genau die russische Contax-Produktion angesiedelt werden sollte, stand im Oktober 1945 noch nicht fest, und auch in der Folgezeit wurde immer nur von der „russischen Contax-Fabrik“ gesprochen, ohne dass ein spezieller Standort dafür genannt wurde. Erst eine Aktennotiz vom 11. Januar 1946 gibt einen Hinweis, denn darin heißt es zum Schluss lapidar: „Die Bezeichnung 'Contax' ist nicht mehr anzuwenden. Die Kamera trägt nun mehr den Namen 'Wolga'“. Der Name „Wolga“ lässt vermuten, dass mittlerweile eine an diesem Fluss gelegene Stadt als Produktionsstandort für die Kamerafertigung gedacht wurde. Und keine andere Stadt war dafür mehr prädestiniert als Stalingrad selbst. Schließlich war Stalins Politik darauf ausgerichtet, Städte in der Sowjetunion, die sich im großen Vaterländischen Krieg besonders verdient gemacht hatten, schöner als zuvor aufzubauen und ihnen auch eine Lebensgrundlage zu sichern. Und was wäre dafür besser geeignet gewesen als eine deutsche Industrieeinrichtung? Das ganze Jahr 1946 wurde dann die Produktion der „Wolga“ vorbereitet. So sind beispielsweise Zeichnungen erhalten, die zwar eine Contax II zeigen, die aber eindeutig in kyrillischen Buchstaben mit „Wolga“ bezeichnet ist. Ja, selbst Prägewerkzeuge für



Links die Kiev-II, sie wurde von 1950 bis 1955 gebaut, daneben eine Kiev-IIa, die von 1955 bis 1959 gefertigt wurde. Ihr Rückspulknopf ist jetzt flach und hat zudem einen Filmtypmarker, und es gibt keinen Stellfuß mehr.

wie der Contax, aufzuziehen. Dieses Werk hatte während des Krieges erhebliche Schäden erlitten, war aber in den Jahren



Die Kiev IIa links, rechts die Kiev 4m. Sie wurde von 1976 bis 1987 gefertigt. Bei ihr sind Aufzugs- und Rückspulknopf verändert/modernisiert, und der Rückspulknopf ist aus Kunststoff, hat dafür aber eine Rückspulkerbel.

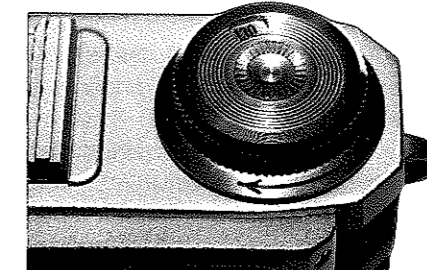
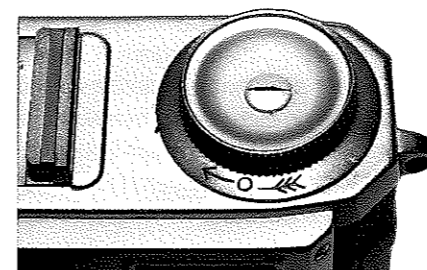
1945/46 wieder vollständig aufgebaut worden.“ Soweit Alexander Schulzes Bericht. Nach all diesen Informationen kann wohl davon ausgegangen werden, dass das Vorspiel in Jena von Anfang an wohl nur dazu diente, herauszufinden, was alles für eine Produktion in der Sowjetunion notwendig war. All das Know-how, die Ideen und Frauen berichtet, die den Weg in den Osten antreten mussten und so die Sowjets in die Lage versetzten, einen Contax-Klon unter dem Namen „KIEV“ auf den Weg zu bringen. Alle Maschinen wurden abgebaut, alle Ersatzteile, Halbfertigteile, Werkzeuge und Meßlehren in Kisten verpackt und in Eisenbahnwaggons abtransportiert. Der größere Teil des Transportes, die Menschen, Maschinen und Bauteile, erreichten Kiew und bekamen in dem teilweise leer stehenden Arsenal Zavod eine Unterkunft zugewiesen. Es lässt sich mit ein wenig Phantasie gut vorstellen, unter welchen primitiven Verhältnissen so nach und nach die Produktionsstätten eingerichtet wurden. Dabei, so wird berichtet, blieben einige Wagen samt Kisten irgendwo auf der Reise zurück, wurden abgehängt und unbewacht auf einem Nebengleis deponiert. Warum? Keiner weiß das genau. Möglicherweise war ein Transport von Soldaten oder auch Vieh einfach wichtiger? Vielleicht waren die Waggons auch nur zu schwer für die nächste, vielleicht marode Brücke. Jedenfalls wurden

das Namensschild „Wolga“ scheint es bereits gegeben zu haben, sonst hätten die Kameraschilder in der Folgezeit nicht wieder geändert werden müssen. Doch dann erklärte am 28. November 1946 der Leiter der russischen Werkskommission bei Zeiss Jena, ein Herr Savanov:

1. Die Bezeichnung Contax oder Wolga ist in die Bezeichnung „Kiew“ umzuändern. Entsprechende Entwürfe sind von Herrn Seeberger, Contax-Büro, durchzuführen.
2. Um bei der Montage der 1. und 2. Null-Serie keinen Aufenthalt zu bekommen, sollen die bereits gefertigten Teile mit dem Prägezeichen Contax verwendet werden.
3. Die Prägewerkzeuge sollen umgehend geändert werden, damit evtl. die 3. Null-Serie schon mit dem neuen Zeichen „Kiev“ versehen werden kann.

Orts- und Namenswechsel

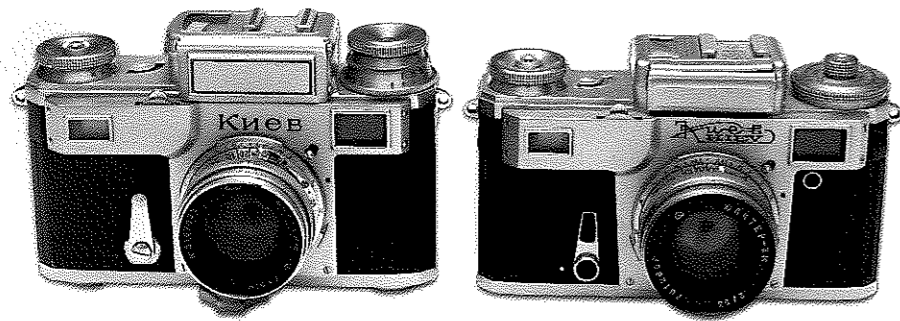
Über den Namenswechsel, der am 28. November 1946 in Jena mitgeteilt wurde, lässt sich nur spekulieren. Hierzu schreibt Alexander Schulz, ein Kenner der Szene: „Wenn es zutrifft, dass das russische Contax-Werk ursprünglich in Stalingrad eingerichtet werden sollte, dürften technische Schwierigkeiten russischerseits die Ursache für den Ortswechsel nach Kiew gewesen sein. Zwar sollten sämtliche Spezialmaschinen aus Jenaer Beständen und aus Saalfeld zur Verfügung gestellt beziehungsweise von Jena beschafft werden. Was jedoch die Russen zu stellen hatten, war die Infrastruktur mit immerhin insgesamt 11.500 qm Raumfläche sowie einer Belegschaft von etwa 1.150 Personen, und daran dürfte es in einer derart durch den Krieg verwüsteten und zerstörten Stadt wie Stalingrad gehapert haben. In Kiew jedoch



Links ist der alte, rechts der neue Rückspulknopf zu sehen. Eine Öffnung gibt den Blick auf eine Filmmerscheibe frei.

waren mit dem Zavod Arsenal, einem renommierten und erfahrenen Betrieb, die Möglichkeiten gegeben, die Produktion einer solch technisch aufwendigen Kamera

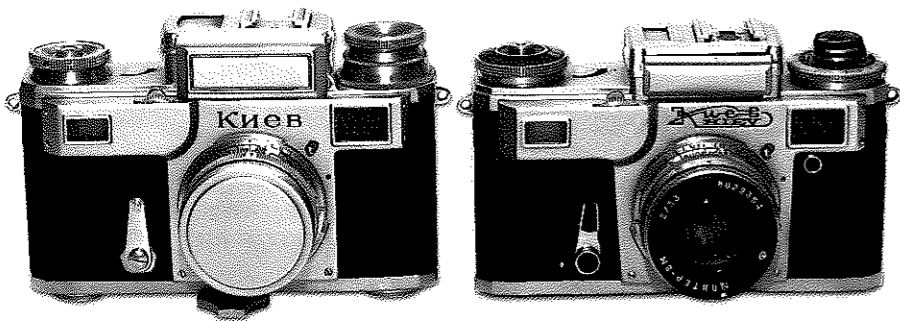
und Fertigkeiten, die die Zeiss-Leute beherrschten, wurden dringend für die Produktion in der Ukraine gebraucht. Und weil dies meist nur in den Köpfen von Ex-



Links die Kiev III Baujahr 1951, rechts eine Kiev-4, die von 1957 bis 1974 produziert wurde. Dieses Exemplar stammt aus 1979. Es wurde einiges geändert. Belichtungsmesser und Rückspulknopf sind flacher geworden. Das Frontblech wurde abgeschragt und der Stellfuß weggelassen.

die Waggon, ebenso wie die Kisten, schon bald aufgebrochen und von hungrigen Menschen nach Essbarem oder Solchem, das für Essbares eingetauscht werden konnte, durchsucht. Die aufgebrochenen Kisten samt Inhalt sollen noch lange in Gräben neben den Gleisen gelegen haben und verrotten sein. Ob die Ge-

ger Nachbau der Contax II, wurde aus Teilen gefertigt, die aus Deutschland mitgebracht worden waren. Klar, dass diese wenigen Exemplare nie in den Handel gelangten, sie wurden vielmehr übergebenen Dienststellen oder Ministerien zur Prüfung vorgelegt. Auch die ca. 2000 Stück aus dem Jahre 1948 und weitere ca.



Links eine Kiev-III, Baujahr 1951. Rechts das letzte Modell eine Kiev-4m, gefertigt von 1976 bis 1987. Sie hat einen glatten Boden ohne Stellfuß, den flachen Belichtungsmesser der Vorgängerin, das Frontblech wird nach unten schmaler. Der Rückspulknopf ist aus Kunststoff, enthält aber eine Rückspulkurbel.

schichte wahr ist – wer weiß? Ob sie stimmt oder nicht, sie wirft ein sehr bezeichnendes Licht auf die damaligen Verhältnisse.

Doch schließlich kamen im Kiewer Arsenal noch genügend Maschinen, Werkzeuge, Teile, Messwerkzeuge und vor allem „Know how“ an, dass sich die deutschen Experten ans Werk machen konnten. Jean Loup Princelle nennt in seinem Buch „The Authentic Guide To Russian and Soviet Cameras“ (es sind noch einige Exemplare bei der Buchhandlung Lindemanns in Stuttgart zu haben) für das erste Produktionsjahr 1947, eine Stückzahl von etwa einem Dutzend und weniger als hundert Kameras. Nur halt dort, wo bisher der Name „Contax“ prangte, war in dünner gravierter kyrillischer Kursivschrift das Wort „Kneb“ (Bild mit Schreibschrift) zu lesen. Dieses erste Modell, ein hundertprozent-

2000 Stück aus 1949 gingen den gleichen Weg, den Rest bekamen verdiente Parteigenossen, Dienststellen der Spionage und Armee, aber auch Wissenschaftler und Presseverlage. Diese erste in der Sowjetunion gebaute Kamera wird unter Sammlern als „Contax-Kiev“ bezeichnet und ist naturgemäß äußerst selten zu finden und entsprechend teuer.

Die Marketingstrategen der Soviets hatten mit „KIEV“ eigentlich einen Namen kreiert, der einerseits einprägsam und in den meisten Sprachen gut aussprechbar war, nur mangelte es an einem gut, sprich international gestalteten Label. Weshalb schon 1949 das Logo „Kneb“ nicht mehr graviert, sondern in Druckschrift geprägt und mit schwarzer Farbe ausgelegt wurde. Gelegentlich finden sich auch Modelle der „KIEV“ bei denen der Schriftzug nicht eingeschwärzt ist, doch sind auch diese

durchaus echt, denn im Arsenal nahm man es mit Änderungen nicht so genau. Auf Grund ständiger Materialknappheit wurden immer erst alle vorhandenen Halbfertigteile aufgebraucht, weshalb man auch die Modellwechsel nie so genau an Jahreszahlen festmachen kann. Darum finden sich Kameras, die alle Merkmale einer früheren Modellzeit tragen, dennoch ein späteres Fertigungsjahr haben. Beide Modelle werden von Sammlern in Anlehnung an ihre Vorbilder „KIEV-II“ und die Kamera mit Beli „KIEV-III“ genannt. Die beiden Kameras wurden insgesamt bis 1955 gefertigt und alle bis 1955 produzierten „Kneb“ waren noch echte Contax-Klone, weshalb sie ein schwedischer Importeur als „Deutsche Kameras – in Russland gebaut“, bezeichnete.

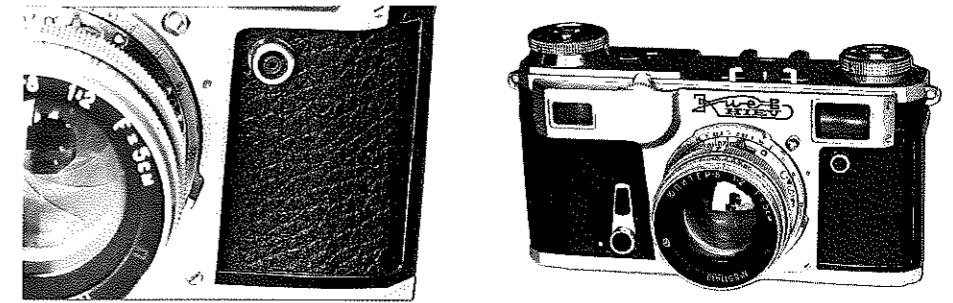
Aufbruch in den Export

Doch Mitte der 50er Jahre tritt ein gewisser Sinneswandel ein, jetzt sollen die beiden „Kneb“-Modelle auch im Ausland verkauft werden, wohl auch der dringend benötigten Devisen wegen. Darum wurde das Logo schließlich ein drittes Mal geändert, und beide Kameras zierte nun ein „Doppelnamen“-Logo, einmal das Wort „Kneb“ in kyrillischer Schreibschrift, darunter eingebunden in zwei vom „K“ ausgehende Zierbögen „KIEV“ in lateinischer Druckschrift. Mit diesem Label wurden nun KIEV-Kameras in aller Welt angeboten, bevorzugte Märkte waren Asien, Australien, USA, Kanada, Südamerika und Europa, mit Ausnahme von Westdeutschland, hier spielte die Kiev kaum eine Rolle. Über das Warum kann nur spekuliert werden. Möglicherweise hatten die großen Importeure wie Porst, Quelle und Neckermann gewisse Bedenken, schließlich residierte der Rechteinhaber Carl Zeiss ab Ende des zweiten Weltkrieges in Oberkochen, und dort hatte man bestimmt kein Interesse an einer russischen Konkurrenz für die beiden in Stuttgart gebauten Contax-Kameras. Bei beiden Doppelnamen-Modellen wurde als wichtigste Änderung der Boden geglättet, dafür aber der praktische Stellfuß weggelassen, dafür wurde aber beiden ein Blitzanschluss spendiert (der Blitznippel befand sich vorne links unter dem großen Sucherfenster), und damit mutierten sie zur „KIEV-IIa“ bzw. zur „KIEV-IIIa“. Über die gesamte Produktionszeit aber änderte sich besonders die KIEV II in Ausse-

hen und Technik. Sie mutierte über die KIEV IIa bis hin zur KIEV 4a und die letzte Ausbaustufe war die KIEV 4m. Bereits ein Jahr zuvor, mithin schon 1957, wurde aus der „Kiev-IIIa“ die „Kiev-4“. Da hatte wohl wieder einmal eine Contax Pate gestanden und zwar die Contax IIIa aus Stuttgart, bei ihr hat man das niedrigere Belichtungsmesser-Gehäuse und den flacheren Rückspulturn abgekupfert, genau so wie den Blitznippel. Beide Modelle, sowohl die „KIEV-4a“ ohne Belichtungsmesser als auch die KIEV-4 mit Beli, wurden bis 1974 produziert. Ab 1974 erfolgte die letzte Ausbaustufe – die „Kiev-4am“ sowie die Beli-Version „Kiev-4m“. Auffälligste Änderung ist das Frontblech, das sich jetzt nach unten verjüngt. Der Selbstauslösehebel hat nun eine schwarze Kunststoffeinlage, der Spann- und Transportknopf ist mit einer schwarzen Einlage ausgestattet, dazu mit aufgedruckter Zeitenreihe, und der Rückspulknopf ist aus Plastikmaterial, enthält aber eine Rückspulkurbel. Dazu bekamen beide Modelle einen Blitzanschluss (hot spot) im Sucherschuh. Das Frontlogo wurde übrigens nach 1955 nicht mehr verändert und zierte bis zur Einstellung der Produktion im Jahr 1987 die Kiewer Kameras. Danach waren die Kievs technisch überholt, und vor allem fanden sie keine Käufer mehr. Schließlich hatte der Siegeszug der Spiegelreflextechnik längst begonnen. Genaue Jahreszahlen sind nicht bekannt, nimmt man aber das Jahr 1947 als Start der Kiev und 1987 als Ende der Produktion sowie die Gehäusenummern als Anhalt, so sind in rund vierzig Jahre weit mehr als eine Million Kameras gebaut worden.

Rare „No Name“-KIEV

In dieser verhältnismäßig langen Zeit sind natürlich auch einige Sondermodelle entstanden. Zum Beispiel jene, die zu besonderen Anlässen gefertigt wurden. So wurde zum Beispiel eine Kiev-4m mit einem entsprechenden Aufkleber der Olympiade in Moskau 1980 gewidmet, ein weiteres Modell dem 40. Jahrestag der Ukrainischen Sozialistischen Volksrepublik, und eine dritte Ausführung wurde zum Anlass des „20. Parteitag der KPdSU“ im Jahre 1956 herausgebracht. Es hat sicher noch mehr solcher Kameras mit Gravuren für besondere Verdienste, verdiente Parteifunktionäre oder Staatsgäste gegeben, doch das sind meist Einzelstücke, die von



Dieses Modell hat eine völlig andere Beleuerung. Die Kamera wirkt damit wertiger. Möglicherweise ein Sondermodell für verdiente Genossen oder Staatsgäste, denn die Kievs waren mit dem gleichen, nicht besonders attraktiven Kalbsleder-imitat, wie dem der Contax bezogen.

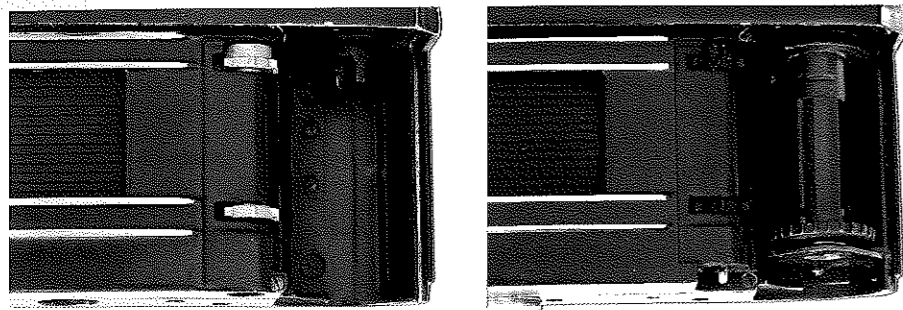
den so Geehrten und nach deren Tod von den Angehörigen in Ehren gehalten und nicht veräußert werden. Auch wurde ein paar Mal versucht, die Kiev-Kameras zu modernisieren. So kreierten 1962 die Ingenieure von Arsenal auf Basis der Kiev-4 ein Modell mit TTL-Belichtungsmessung.



Gut sichtbar sind die Veränderungen, die am Belichtungsmesser im Laufe der Zeit durchgeführt wurden. Leider ist der neue Belichtungsmesser vom immer noch nicht gekoppelt.

Oberhalb der Entfernungsmesserbasis war in einem flachen, zum Auslöser hin abfallenden Gehäuse der Selenbelichtungsmesser untergebracht. Diese elegante, ja geradezu stromlinienförmige Kamera, ging leider nie in Serie. Lediglich drei Prototypen sind erhalten. Stattdessen entschied man sich für ein neues Modell, das unter dem Namen Kiev-5 im Jahre 1965 erstmals auftauchte. Nach mehreren Änderungen ging sie 1967 in Serie. Sie aber war dem Zeitgeschmack entsprechend eine einfach gestaltete Kamera, die mit ihrem mit großem Sucher- und Wabenfenster für das Selenelement unzähligen Ka-

meras aus westdeutscher Fertigung von King, Balda, aber auch Voigtländer nicht unähnlich war. Obendrein fehlte ihr der Charme der Contax, weshalb auch nicht näher auf sie eingegangen werden soll. Doch darf die „No Name“ nicht vergessen werden. Von diesem Modell sind ca. 6000 Stück gebaut worden. Sie glich äußerlich dem Modell Kiev IVa, es fehlte jedoch das Frontlabel, sowie die Herkunftsbezeichnung im Sucherschuh. Einen Hinweis auf ihren Geburtsort gab lediglich der am hinteren Rand der oberen Deckplatte eingravierte Schriftzug „USSR OCCUPIED Germany“, frei übersetzt „sowjetische Besatzungszone Deutschland“. Sie wurden hauptsächlich für den amerikanischen Markt produziert. Die meisten Gehäusenummern beginnen mit 63, wenige mit 64 und so „kann“ davon ausgegangen werden, dass die Kamera überwiegend in 1963 in Kiew gefertigt wurde. „Kann“ darum, weil die Kamera von ausgezeichneter Qualität war und eher einer Jena-Contax gleicht als ihrem Pendant der Kiev IVa. Und tatsächlich ist in der Zwischenzeit bekannt geworden, dass man bei Zeiss Oberkochen auch Zugriff auf einige hundert Contax-Sonnare hatte. Sei es, dass diese beim Zeiss-Exodus nach Westdeutschland gleich mitgenommen wurden oder auf Grund von Wertausgleichen den Westlern nachträglich überlassen wurden. Darum vermuten Kenner der Szene, dass möglicherweise Zeiss Oberkochen seine Hand mit im Spiel hatte. Sei es, dass die „No Name“ in Wirklichkeit in Jena das Licht der Welt erblickte oder, wenn schon in Kiew, dann mit tatkräftiger Hilfe deutscher Spezialisten. Ein Indiz für diese Theorie ist die Tatsache, dass die „No Name“ mit Optiken mit Carl Zeiss Oberkochen-Beschriftung ausgeliefert wurden, die größtenteils erst in den 50er Jahren produziert worden waren. Die normalen Kievs dagegen wurden ent-



Auch im Innern der Kiev-4m wurde einiges verändert. Die Transportachse samt Zahnradchen ist aus Kunststoff. Und das Widerlager der Filmpatrone wird von einer Blechnase gebildet. Damit wurde die Spule arretiert und konnte so nicht mehr verloren gehen.

weder mit dem Jupiter-3 - 1,5/50 mm oder dem Jupiter-8 - 2,0/50 mm bestückt, doch waren zwei weitere Jupiter (Sonnare) mit 2,0/85 mm und 4,0/135 mm Brennweite lieferbar. Dazu ein Weitwinkel, das Jupiter-12 - 2,8/35 mm, ein Zeiss Biogon-Klon. Diese Optiken wurden zunächst bei KMZ (Krasnogorskii Mekhanicheskii Zavod) gefertigt, später dann auch im Kiewer Stammwerk, dem Arsenal Zavod Kiew. Das Sortiment an Zubehör war recht überschaubar. So gab es zum Beispiel den von Zeiss Stereotar-C abgekupferten Stereo-Vorsatz, der unter dem Namen Kiev FK-SK1 zum Fertigungsprogramm gehörte, dazu einen Handbelichtungsmesser „Leningrad“ und einen Universalsucher in fünf verschiedenen Ausführungen. Interessanterweise ist nur der erste Sucher mit dem Zeiss-Vorbild identisch, er baut in Durchblick Richtung gesehen wie das Original nach rechts, bei den restlichen vier Ausführungen befindet sich der Korpus dagegen links vom Sucherschuh. Ob da jemand im Formenbau die Zeichnung spiegelverkehrt gehalten hat und so am Korpus die Seiten verwechselt wurden? Man könnte es meinen. Dazu gab es zwei Aufstecksucher für die 35 mm- und 85 mm-Objektive sowie eine russisch beschriftete Filmkassette.

Uwe Kersten aus Castrop-Rauxel, im Internet zu finden unter www.classic-kameras.de, kennt sich mit Contax- und KIEV-Kameras bestens aus; er repariert sie seit vielen Jahren und bestätigt, dass es an frühen Modellen wie bspw. der „Contax-KIEV“ sowie der KIEV-II nichts auszusetzen gibt. Sie gleichen fast bis auf's Haar den Dresdner Pendants. Wobei jedoch für die Qualität späterer Baujahre folgendes gilt: „Wenn r-russisches Offizier sagt: „Teil gut!“, dann meint er damit, es funktioniert. In unseren Breiten dagegen werden noch mindestens zwei Schleif- und Polier-

gänge ausgeführt. Darum schüttelt Uwe Kersten beim Anblick solcher Kamerawerke den Kopf, muss aber zugeben – es funktioniert! Doch haben die als „Russenkameras“ apostrophierten „Kievs“ hier im Westen keinen leichten Stand. Und in der Tat, bei etlichen kratzt, knirscht und knarzt es beim Spannen des Verschlusses derart, dass einem um Kamera und Film Angst und Bange wird. Dazu hakelt bei falscher Bedienung die Zeitenverstellung bis hin zur totalen Blockade. Manchmal, nicht immer – wie ich leider schon oft er-

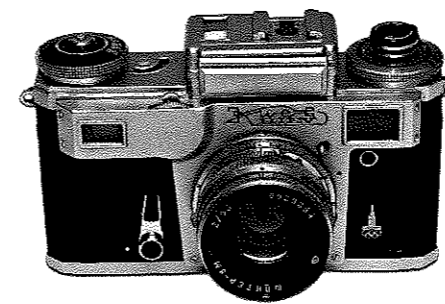


Zwei Universalsucher. Der linke ist Zeiss-Fertigung, der rechte stammt aus russischer Fertigung, wahrscheinlich von KMZ Krasnogorsk. Er ist einer von insgesamt fünf Ausführungen. Davon gleicht der erste hundertprozentig dem Original, die anderen vier sind spiegelverkehrt ausgeführt. Der Zeiss-Sucher baut (in Durchblickrichtung) gesehen nach rechts, der für die Kiev dagegen nach links.

fahren musste. Von den ca. 100 Exemplaren, die ich zum Teil selber besitze oder zwecks Ankaufs genauer angeschaut habe, trifft dies ungefähr auf etwa 15 Prozent zu. Bei solchen Vergleichen kamen Kameras aus früherer Fertigung stets besser weg, die funktionierten immer – oder sagen wir, meistens! Sie zu spannen ist eine Lust, da hakelt nichts, das geht wie geölt. Aber bei Exemplaren jenseits des Baujahres 1955 beginnt das große Zittern. Woher das kommt? Auch darauf hat Uwe Kersten eine Antwort parat: „Sie sind ganz einfach schlecht verarbeitet“.

Wie das? Die Antwort erhielt ich von ei-

nem früheren, leider schon verstorbenen Nachbarn, der als Ingenieur jahrzehntelang in der UdSSR gelebt und gearbeitet hatte und die russische Seele darum genau kannte. Er erzählte mir in einem Gespräch über Russland, dass die Schlamperei vor allem durch den Druck der so genannten Fünfjahrespläne zustande kam. Er sagte: „Die Russen waren durch die Bank sehr tüchtige und fleißige Arbeiter. Doch ständig saß ihnen das „Soll“ im Nacken. Stellen sie sich vor, da wird auf einem Parteitag bekannt, dass das Traktoren-Zavod (Werk, Fabrik) im Monat 2000 Traktoren baut. Also wird kurzerhand beschlossen, dass bis zum nächsten Parteitag die Produktion auf 4000 Stück zu steigern ist. Das funktioniert, glaubt man Radio Erivan, im Prinzip wunderbar! Aber halt nur dann, wenn genügend Facharbeiter, Material (Stahl, Kohle, Glas, Messing, Chemikalien für die Chrombäder, Energie, Wasser) und vor allem Transportmittel zur Verfügung gestellt wurden. Doch genau daran haperte es. Und so sah der Genosse Betriebsleiter, in unserem Fall der des Kamerawerks in Kiew, immer sorgenvoller dem näher rückenden Termin entgegen, denn er wusste, im günstigsten Fall wurde er zum einfachen Arbeiter degradiert, im schlimmeren Fall landete er in einem Straflager in Sibirien, und im schlimmsten Fall verlor er sein Leben. Sich die Konsequenzen vorzustellen, fällt nun nicht mehr schwer. Zuerst wurden notwendige Schleif- oder Polierarbeiten fortgelassen, und wenn das Soll noch immer nicht erfüllt war, wurden sogar Endkontrolle und Justierung unterlassen und stattdessen die freiverdenden Leute in die Montage versetzt. Irgendwie schaffte man es schließlich, die vorgegebene Stückzahl zu erreichen. Ja und so kommt es, dass eine Kiev einmal einwandfrei werkelt und ein anderes Mal halt nicht. Je nachdem, ob dieses Exemplar vor einem Parteitag oder danach produziert worden ist. Wenn also diese Vermutung zutrifft, so wäre 1956 so ein Zeitpunkt, denn in diesem Jahr fand der 20. Parteitag der KPdSU statt. Doch muss festgestellt werden, dass Kievs, die bis 1955 gefertigt wurden, in Aussehen und Technik weitgehend mit den Contax-Kameras identisch waren. Bei ihnen lohnt sich auch eine Reparatur. Aber auch Kameras aus späterer rein russischer Fertigung sind im Prinzip einwandfrei, denn gute Arbeit wurde von den Sowjets durchaus geschätzt und auch belohnt, und sei es auch nur mit dem Titel „Held der Arbeit“.

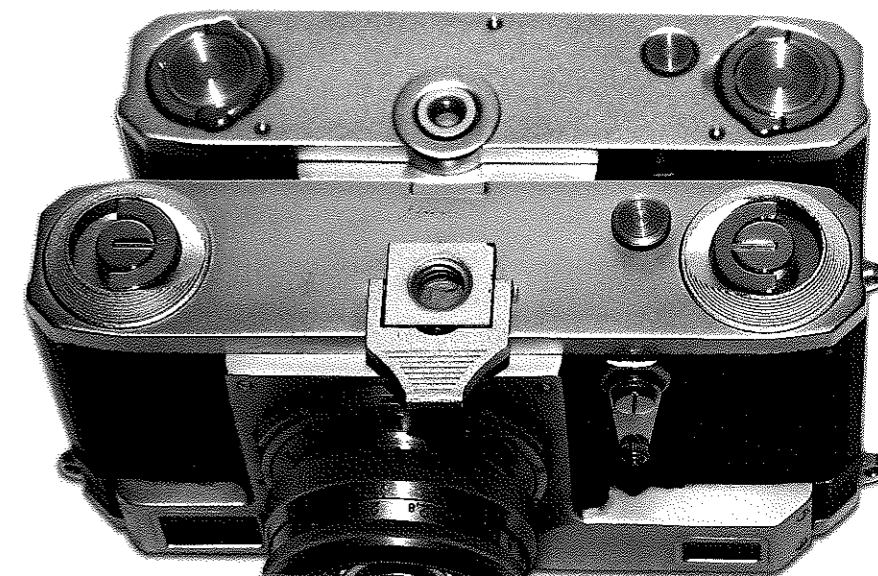


Eine Sonderedition zum Anlass der Olympischen Spiele in Moskau im Jahr 1980. Der Kiev-4m hat man lediglich einen Aufkleber mit dem Emblem der Spiele verpasst.

Pfusch dagegen konnte auch nach Sibirien führen. Es ist wohl so, dass die meisten Kievs einwandfrei funktionieren, und wieder andere funktionieren von Anfang an nicht. Die damaligen Gegebenheiten sind gut mit folgender Anekdote charakterisiert. Nach der Hochzeit mit einer wesentlich jüngeren Frau wird der etwas einfältige Hochzeiter gefragt: „Sag mal, wie ist denn deine Frau so im Bett?“ Da seufzt der Karle: „Ich weiß auch nicht, die einen sagen so und die anderen sagen so!“ Ja und so muss man die Verarbeitungsqualität sowjetischer Produkte auch einordnen. Zum Glück sind die Dinger, zumindest bei Ebay, nicht teuer. Klar, für ganz Frühe oder Sondermodelle muss man schon richtig tief in die Brieftasche greifen und schon mal einige hundert Euro hinblättern, aber bei den Standard-Kievs sind sie mit 30 bis 60 Euro dabei.

Funktion manches Mal Glückssache

Glücklich derjenige, der für kleines Geld im Trödlerladen oder auf dem Flohmarkt eine Kamera ersteht, die aussieht wie eine Contax II, deren Label aber in kyrillischer Kursivschrift das Wort „Kneb“ zeigt. Das Gleiche gilt für die „No Name“, auch sie ist sehr gesucht und damit teuer. KIEV-Kameras können grob in drei Gruppen eingeordnet werden, denn die Tatsache, dass die Sowjets das Marketing bestimmt nicht erfunden haben, erleichtert das Einreihen der Kiev ungemein. Das russische Wort „Kneb“ in feiner kursiver Schreibschrift bedeutet: vor 1949 gefertigt. Das Logo „Kneb“ in geprägter Druckschrift tragen Kameras, die von 1949 bis 1955 das Licht der Welt erblickten, ja und Kameras mit Doppelnamen, bei denen das



Das Bild zeigt die Veränderungen, die am Boden der Kiev vorgenommen wurden. Der Stellfuß der Kiev-II wurde an der Kiev-4m weggelassen und die Rückwandarretierungen im Kameraboden versenkt.

Wort „Kneb“ in einer Art Versalie in Schreibschrift ausgeführt und darin eingeschlossen in Druckschrift das Wort KIEV zu sehen ist, wurden von 1955 bis 1987 gebaut. Doch auch Modelle mit Doppelnamen sind nicht grundsätzlich schlecht. Kauft man eine und stellt sie sich hernach als Fehlkauf heraus, wird sie ganz einfach wieder über Ebay in den Kreislauf zurückgegeben, denn mit der Nächsten oder Übernächsten hat man meist mehr Glück, denn grundsätzlich sind alle Kiev-Aufnahmegeräte keineswegs schlecht, es gibt nur gelegentlich Ausreißer. Ja und fotografieren kann man auch gut mit einer Kiev. Ein Schweizer Sammler berichtete mir einmal, dass ihn bei Reisen nach Fernost immer eine Kiev begleite. Warum erklärte er mir so: „Erstens macht die Kamera hervorragende Bilder, und zweitens ist den Asiaten der Anblick nicht fremd und man findet beim Fotografieren kaum Beachtung, denn die frühere Sowjetunion unterhielt gute Geschäftsbeziehungen zu China und den südasiatischen Raum, und so hatten zumindest die Regierungsbeamten und Funktionäre solche Kameras. Ja und darum laufen die Einheimischen auch nicht weg, wenn man sie fotografieren will, man erntet höchstens ein mitleidiges Lächeln. Und natürlich wird sie auch nicht geklaut, denn jeder Dieb weiß, dass damit kein Geschäft mehr zu machen ist.“ Na, das ist doch mal ein gutes Argument für die Kiev, und darüber hinaus macht sie auch noch gute Bilder, denn die Optiken basieren allesamt auf Carl Zeiss-Rechnungen.

Kievs zu sammeln ist ein außerordentlich interessantes Sammelgebiet! Zum einen sind sie nicht teuer, denkt man an die horrenden Summen, die für frühe Leicas bezahlt werden müssen, und obendrein kann noch viel Verschüttetes geborgen werden. Man kann für wenig Geld eine schöne Sammlung anlegen. Derzeit listet der „Kadlubek“ siebzehn Modellvarianten auf, darunter solche, die nur in kleinen Stückzahlen gefertigt wurden. Doch gibt es möglicherweise noch weitere Modelle, sind noch weitere Schätze zu heben. Beispielsweise solche mit spezifischen Beschriftungen, denn es ist davon auszugehen, dass die Führung des Staates solche Kameras auch verdienten Persönlichkeiten zum Geschenk gemacht hat. Schließlich ist eine solche Kamera ein Präsent mit einem deutlich höheren Nutzwert als beispielsweise ein popeliges Feuerzeug. Darum ist dieses Thema so interessant. Während von der Contax nahezu jedes Schraubchen beschrieben ist, fischt man bei der KIEV im wahrsten Sinne im Trüben. Was ist zum Beispiel aus den deutschen Fachleuten geworden, die die Sowjets mit nach Kiew nahmen, haben sie irgendwann die Heimat wieder gesehen, oder sind sie in der Ukraine geblieben? Darum sind noch viele Nachforschungen notwendig, um Licht in das Dunkel zu bringen, auch um darüber zu berichten. Doch halt, wird mir diese Neugier am Ende von der Führung in Kiew als Spionage ausgelegt? Zuzutrauen wär's denen!

Fred Knöferl